

*Nithammer, Jasmin: Grenzen des Sozialismus zu Land und zu Wasser. Die tschechoslowakische Landgrenze und die polnische Seegrenze im Vergleich (1948-1968).*

Verlag Herder-Institut, Marburg 2019, 235 S. (Studien zur Ostmitteleuropaforschung 44), ISBN 978-3-87969-444-0.

Zu den charakteristischen Zügen der inneren Entwicklung des kommunistischen Blocks gehörte der Kampf gegen das Eindringen westlicher Einflüsse. Nicht nur Agenten und Schmuggler verbotener Literatur fanden sich im Visier der Grenz- und Ordnungshüter in den Staaten östlich des Eisernen Vorhangs wieder, sondern schlichtweg alle, die aus Sicht des kommunistischen Regimes versuchten, ihre Kultur und Ideologie zu verbreiten. Zwar war dieser Kampf nicht während der gesamten Existenz des Ostblocks im gleichen Maße intensiv, insbesondere wenn es darum ging, Sympathien für die westliche Kultur entgegenzuwirken. Die Bedeutung der Grenzen zu den westlichen Staaten änderte sich in ihrem Wesen jedoch nicht, sie blieben ein imaginärer Wall, der vor dem angenommenen Angriff aus dem Westen schützte.

Die Grenzen wurden so durch ihre strenge Bewachung zu einem durchdachten Mechanismus innerhalb der Funktionsweise des Staates. Natürlich betraf diese Situation nur die unmittelbar an den Westen angrenzenden Länder. Für einen wissenschaftlichen Vergleich den Grenzschutz in eben solchen Staaten heranzuziehen, bietet sich somit an. Jasmin Nithammer wählte die Tschechoslowakei und Polen für den Vergleich. Auf diese Weise stellt sie sich gleichzeitig eine sehr schwierige Aufgabe für ihr Buch, das aus ihrem Dissertationsprojekt hervorging. Der Charakter der Westgrenzen unterschied sich in beiden Ländern erheblich. Die Tschechoslowakei grenzte unmittelbar an Österreich und die Bundesrepublik Deutschland. Aufgrund der vom kommunistischen Regime genährten Furcht vor Revanchismus steckten die Grenzsteine zu diesen Staaten im Grunde eine Frontlinie ab. Polen dagegen grenzte nur über die Ostsee an den Westen, wobei zwischen der Grenze des polnischen Hoheitsgebietes und jener der westlichen Anrainerstaaten natürlich noch die internationalen Gewässer lagen. Eine direkte Grenze bestand somit nicht. Der Schutz beider Grenztypen unterschied sich deutlich und es stellt sich die Frage, ob man nicht besser ähnliche Grenztypen vergleichen sollte – zum Beispiel die der Tschechoslowakei und der Deutschen Demokratischen Republik. Während die Grenzen zu Österreich und der Bundesrepublik unmittelbar waren, stellte die Seegrenze aus Sicht der kommunistischen Sicherheitsorgane ein geringeres Risiko dar. Wenn es einem Flüchtenden gelang, z.B. im Böhmerwald die Grenze zu übertreten, so befand er sich augenblicklich auf dem Territorium des Nachbarstaates und war damit in Sicherheit. Über das Meer zu flüchten, war nicht nur hinsichtlich der Wetterbedingungen gefährlich, sondern auch sehr ineffektiv. Die Überfahrt dauerte lange und die moderne Technik war in der Lage, jedes unangemeldete Wasserfahrzeug relativ leicht zu entdecken.

Darüber hinaus wurde die Westgrenze, wie die Autorin unterstreicht, in beiden Staaten unterschiedlich wahrgenommen. Während die tschechoslowakischen kommunistischen Funktionäre die Grenzlinie als Barriere und Verteidigungslinie ansahen, betrachtete die polnische Regierung die Ostsee als Grenze, die nicht trennte. Das Bild des „Feindes des Sozialismus“, wie wir es in der Tschechoslowakei antreffen, spielte in Polen eine eher untergeordnete Rolle. Nithammer zufolge stellte die Propaganda hier die Rolle der Grenze als Schutz vor kriminellen Elementen stärker heraus. Diese unterschiedlichen Ansichten sind beim Aufbau des Grenzschutzsystems gut zu erkennen. Die Tschechoslowakei steckte eine Grenzzone ab, die nur mit einem speziellen Passierschein betreten werden konnte. So wurde aus dem Landstreifen an der Westgrenze im Grunde genommen ein geschlossenes Gebiet. Während die Angehörigen der polnischen Grenztruppen (*Wojsko Ochrony Pogranicza*) bei ihrem Dienst auf den Wachbooten eher an Seekrankheit litten, war es bei den Mitgliedern der tschechoslowakischen Grenzschutz (Pohraniční stráž) wiederum die Isolation von der restlichen Welt. In den Grenzzone zur BRD und Österreich gestatteten die Behörden zwar mit spezieller Erlaubnis zu fischen und zu jagen, aber das ließ sich nicht mit der Popularität der Ostseeküste vergleichen, die ein gefragter Urlaubsort war. Obwohl auch hier eine Schutzzone existierte, war das Regime – wie die Autorin nachweist – wohlwollender. In manchen Abschnitten gab es aufgrund des Tourismus gar keine Einschränkungen. Hier werden also bedeutsa-

me Unterschiede zur Tschechoslowakei ersichtlich, wo die Grenzwa­che – außer in den Jahren 1966 bis 1972, als sie dem Nationalen Verteidigungsministerium unterstand – dem Innenministerium (bzw. Ministerium für öffentliche Sicherheit) unterstellt war.

Das hieß jedoch nicht, dass die polnische Staatsführung nicht das Eindringen von Agenten aus dem Westen fürchtete. Die Kontrollmechanismen richteten sich deshalb vor allem auf Fischerboote (Fischer wurden als „unzuverlässige Elemente“ angesehen) und auf Ankerplätze, die Buchten oder Häfen vorgelagert waren. Ein effektiver Grenzschutz war allerdings ohne eine enge Zusammenarbeit mit der einheimischen Bevölkerung undenkbar, ein Punkt, dem die Autorin berechnete Aufmerksamkeit widmet. Auch hier sind bestimmte Unterschiede ersichtlich. Die Maßnahmen an der tschechoslowakischen Grenze waren eindeutig härter, die Einwohner wurden systematisch überprüft. Nithammer stellt die Überlegungen von Funktionären des tschechoslowakischen und des polnischen Grenzschutzes zur Zusammenarbeit mit Einheimischen ausführlich vor. Das war die Theorie. Wie aber sah es in der Praxis aus? Wie wurden die von der Autorin angedeuteten Überlegungen umgesetzt? Im vorliegenden Buch finden sich zwar einige Beispiele der Zusammenarbeit mit der Bevölkerung, auch mit Jugendlichen, nichtsdestotrotz stützen sie sich größtenteils auf Beiträge aus der zeitgenössischen Presse, die vor allem Propagandazwecken dienen (die Mitarbeit polnischer Pfadfinder wird nur anhand eines zeitgenössischen Artikels demonstriert). Ohne ein tiefgehendes Studium von Archivdokumenten lässt sich jedoch die Zusammenarbeit zwischen Grenzern und Einheimischen sowie auch die Rolle der Grenze und der Grenzzone in der Gesellschaft nicht näher erklären. Nithammers Buch bietet in dieser Hinsicht vor allem einen Anhaltspunkt für weitere Untersuchungen.

Gerade weil das Buch von Jasmin Nithammer die Problematik des Schutzes der Westgrenze in Polen und der Tschechoslowakei eher grundsätzlich skizziert, wird es vor allem für diejenigen Leserinnen und Leser von Nutzen sein, die nicht die Möglichkeit haben, in slawischen Sprachen erschienene Arbeiten zu lesen. Als gewisser Nachteil ist die etwas unglückliche chronologische Eingrenzung auf die Jahre 1948–1968 zu werten. Es bleibt unklar, warum die Autorin ausgerechnet diese Jahre wählte, zumal sie ihre Ausführungen teilweise bis an das Ende der 1980er Jahre ausdehnt. (S. 103, 107) Für eine solche Überblicksarbeit wäre ein abgeschlossener chronologischer Rahmen förderlicher gewesen und zwar der gesamte Zeitraum der Zugehörigkeit Polens und der Tschechoslowakei zum Ostblock. Damit könnten die Veränderungen im Grenzschutz besser erfasst werden, vor allem im Hinblick auf die innenpolitische Entwicklung beider Staaten. Bei den Registern fällt eine ungenaue Ausführung auf: Eine Reihe von Namen und Bezeichnungen, die im Text vorkommen, sind hier nicht aufgeführt.

Trotz dieser Anmerkungen ist Jasmin Nithammers Buch zu begrüßen. Die Autorin hat einen guten Überblick über die Quellen und arbeitet sorgfältig mit ihnen. Ein Blick in die Publikation ist für jeden zu empfehlen, der sich mit dem Grenzschutz in den Staaten des Ostblocks beschäftigen möchte.